

| |
|---|
| Soziale Dienstleistung – ein neuer Begriff von Arbeit? |
| Ökonomische und transökonomische Anmerkungen |
| von Johannes Heinrichs |
| |

I. Paradoxien unserer „Leistungsgesellschaft“

"Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf angemessene und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz gegen Arbeitslosigkeit."

(Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 23).

Die drohende Einfünftelgesellschaft

Die Arbeitslosigkeit ist seit langem, mit wachsender Schärfe, zum anerkannten wirtschaftlichen Hauptproblem auf nationaler, europäischer wie globaler Ebene aufgerückt. Allerdings, wäre sie nicht so teuer, wegen ausfallender Steuern und anfallender Sozialleistungen, würde sie als strukturelles Problem von den Politikern weiterhin verdrängt, wie dies dem genauen Beobachter oder Betroffenen schon in den achtziger Jahren deutlich wurde: Es geht der Politik gar nicht um die einzelnen Menschen. Angesichts der Haushaltslöcher und des absackenden Sozialstaats gelingt die Verdrängung der Einzelschicksale zugunsten einer noch prosperierenden Zweidrittelgesellschaft inzwischen nicht mehr. Ökonomische Pragmatiker wie Warner bringen das globale Problem auf die Proportion 20 zu 80:

"20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten. (...) Sicher, sagt der US-Autor Jeremy Rifkin, Verfasser des Buches Das Ende der Arbeit, die unteren 80 Prozent werden gewaltige Probleme bekommen. (...) Nüchtern diskutieren die Manager die möglichen Dosierungen, überlegen, wie denn das wohlhabende Fünftel den überflüssigen Rest beschäftigen könnte. Soziales Engagement der Unternehmen sei beim globalen Wettbewerbsdruck unzumutbar, um die Arbeitslosen müßten sich andere kümmern. Sinnstiftung und Integration erwarten sich die Diskutanten vom weiten Feld der freiwilligen Gemeinschaftsdienste, bei der Nachbarschaftshilfe, im Sport- betrieb oder in Vereinen aller Art."¹

¹ Hans-Peter Martin/Harald Schumann, Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Hamburg 1996, 12 f.

Nicht befriedigter Bedarf an Dienstleistungen

Die Arbeit soll ausgegangen sein — obwohl jedermann den Bedarf an Dienstleistungen spürt, wenn die Öffnungszeiten von Post und Verwaltung immer kürzer werden, die Schulklassen immer noch zu groß sind, Hochschullehrer- und alle möglichen anderen Stellen im öffentlichen Dienst gestrichen werden. Vom Bedarf an arbeitsintensiven Maßnahmen für Städteverschönerung, Gebäude- und Landschaftspflege für eine biologische (arbeitsintensivere) Landwirtschaft oder etwa für Krankenpflege und Betreuung bedürftiger Menschen ganz zu schweigen. Handwerker für Haus und Wohnung oder Hausgeräte würden von jedem gern reichlich in Anspruch genommen, und es gäbe sie - wenn sie für den Normalverbraucher bezahlbar wären.

Schon nicht mehr ganz neu ist die Entwicklung, daß das Bruttoinlandsprodukt und die Prosperität der Exportindustrie wachsen, gleichzeitig aber die Arbeitslosenzahlen, daß große Konzerne wachsende Gewinne verbuchen und zugleich Arbeitskräfte entlassen, die von den unter zunehmenden Existenzdruck geratenen kleinen und mittleren Unternehmen auch nicht aufgefangen werden können. Rationalisierung der Arbeit durch Maschinen, vollautomatische Fertigung und Computer ist der eine Grund für diese Entwicklung. Er erklärt aber nicht zureichend die anderen Sparmaßnahmen. Dafür muß der andere Grund benannt werden: Die Arbeit ist im gegenwärtigen Wirtschaftssystem zu teuer geworden, nicht etwa der Verbrauch an Natur. Längst liegen Vorschläge auf dem Tisch, diesen zu

² Helmut Creutz, 29 Irrtümer rund um Geld, München – Wien, 142-153.

³ 2 Karl Marx, Lohn, Preis und Profit, in: MEW, Bd. 16, Berlin 1973.

⁴ DIE ZEIT 25/1997, 21.

⁵ Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, bes. 24. 162.2212f.

⁶ Claus Offe, Arbeitsgesellschaft. Perspektiven, 20.

⁷ Diese traditionell negative Bewertung der Arbeit als Mühe und Strafe prägt noch die so genannte erste päpstliche Sozialzyklika *Rerum novarum* von 1891: Leider müssen einige Menschen durch Arbeit ihr Brot verdienen. Besser wäre es ohne, nach Art der Feudalherren.

⁸ So in J. Heinrichs, Freiheit – Sozialismus – Christentum, 1978.

⁹ Mein soeben in aktualisierter Form wieder aufgelegtes Buch „Sprung aus dem Teufelskreis“ gibt es ein Kapitel „Silvio Gesell und Karl Marx – ein historisch verpasstes Bündnis“, womit ich sowohl bei orthodoxen „Marxisten“ wie Gesellianern anecken werde.

¹⁰ Dies ist Inhalt meines „Demokratiemanifestes für die schweigende Mehrheit“ (Varna 2005) wie auch der letzten Kapitel von „Sprung aus dem Teufelskreis“ (2. Auflage Varna 2005).

¹¹ Herbert Marcuse, Triebstruktur und Gesellschaft (Schriften, Bd. 5), Frankfurt/M. 1979.

¹² Karl Marx, a. a. O., 1024.

Der Autor

Johannes Heinrichs, geboren 1942 in Rheinhausen, verzichtete 1977 auf eine Philosophieprofessur an Jesuitenhochschulen in Frankfurt/M. und Rom. Er lehrte u.a. von 1998 bis 2002 als Stiftungsprofessor für Sozialökologie an der Humboldt-Universität zu Berlin als Nachfolger Rudolf Bahros. Zahlreiche wissenschaftliche Bücher und Sachbücher, u.a. „Revolution der Demokratie“, Maas Verlag, Berlin 2003, als Kurzfassung: „Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit“, Varna u.a.O. 2005. Vgl. www.johannesheinrichs.de und www.viergliederung.de

besteuern, nicht die Einkommen aus Arbeit.²

Arbeitsbedarf wie Arbeitswillige sind beide im Überfluss da, sie finden aber nicht zueinander.

Es gilt, den grundlegenden Widerspruch zu erkennen: Die Arbeit würde gebraucht - sie ist nur dem derzeitigen System zu teuer geworden, das technologische Arbeitslosigkeit produziert. Sie ist keineswegs ‚ausgegangen‘ wie ein Rohstoffvorrat, aber kostbarer geworden als alles andere. Auf der anderen Seite wird der ‚Gebrauch‘ dieses kostbaren Gutes vermieden - als handele es sich um eine unwiederbringlich dahin- schwindende Quelle fossilen Brennstoffs. Es sei denn, es gelänge wieder der alte Weg, den K. Marx als die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Produktion beschrieben hat:

"den durchschnittlichen Lohnstandard nicht zu heben, sondern zu senken oder den Wert der Arbeit bis zu seiner Minimalgrenze zu drücken."³

Was man heute wagt, „Reformen“ zu nennen, wohingegen man keine systemischen Grundsatzanalysen wagt!

Die menschliche Arbeit ist bei uns scheinbar (durch wechselseitige ökonomische Erpressung der Tarifparteien) so aufgewertet worden, daß sie nicht mehr bezahlt werden kann - außer durch mehr oder weniger unverhüllte Ausbeutung der jetzigen Billiglohnländer. Auch die Gewerkschaften bewegen sich im Rahmen der alten (nie stimmigen) Fronten Arbeitgeber – Arbeitnehmer, als stünden nicht die produktiven Unternehmer auf einer Seite mit den Arbeitnehmern gegenüber den selbst nicht produktiven Kapitalgebern.

Die „arbeitenden“ Maschinen und das humane Beiwerk

Der andere Ausweg, der vom industriellen Kapital auf längere Sicht gesucht wird, ist: Reduzierung der lebendigen Arbeit durch Maschineneinsatz, das heißt: tendenzielle Ausschaltung des Menschen aus der Wirtschaft durch die in den Maschinen vorgetane Arbeit. Wohlgermerkt, auch in den Maschinen steckt menschliche Arbeit, geistige wie körperliche, doch wird diese Arbeit in ihrer Vergegenständlichung tendenziell unkenntlich: Scheinbar arbeiten die Maschinen selbst. Ist etwas Inhumanes an dieser Vorstellung?

Auch die Dienstleistungen werden im wachsenden Maße von Automaten übernommen. Zwar wurde das automatische Stubenmädchen für die Hotelzimmer noch nicht erfunden. Auch die Küche scheint immer noch weitgehend von lebendigen Köchinnen und Köchen besorgt zu werden. Überhaupt die häusliche Arbeit widersetzt sich - trotz eindrucksvoller Maschinenparks in den Haushalten - noch der vollständigen Automatisierung.

Die Tendenz des zweiten und dritten Maschinenzeitalters hat sich noch längst nicht erschöpft. Sie wird allerdings nie vollständig an das geheime, mag sein unbewusste Traumziel der Kapitalgeber kommen: *die menschliche Arbeit völlig durch Maschinenarbeit zu ersetzen*. Die Maschinen würden sich keine Arbeitskämpfe mehr liefern – es sei denn, sie würden durch die alten

gewerkschaftlichen Illusionen programmiert. Das Szenario von menschenleeren Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben, virtuellen Büros und Schulen, vollautomatisierten Küchen entspricht zutiefst dem Wesen des „arbeitenden“ Kapitals. Für ein mit Lächeln serviertes Menü, eine persönliche Auskunft und Bedienung wird zwar auch der künftige Verbraucher dankbar sein. Aber das könnte ausgleichendes, humanisierendes Beiwerk werden. Die Tendenz ist klar und liegt in der Logik: menschliche Arbeit durch Maschinen zu ersetzen. Sachkapital ist die Materialisierung des Geldkapitals! *Das Kapital sucht Vollbeschäftigung bei optimalem Kapitallohn.* Das ist mit Vollbeschäftigung einer menschlichen Bevölkerung nicht länger zu vereinbaren. Auf jeden Fall muss sich – auch ein wesentlicher Aspekt der derzeitigen „Reformen“ – die menschliche Bevölkerung dem Bedarf der Maschinen mit allen Kräften anpassen.

Anerkennung des Hausarbeit als soziale Leistung kommt zu spät

Die Tatsache, daß die Frauen als früher minimal vergütete Hausdienerinnen weiterhin ins Wirtschaftsleben drängen, spielt eine erhebliche Rolle für die Entwicklung der Arbeitslosenziffern. Selbstverständlich ist dieser nicht durch Rückwärtsbewegung Rechnung zu tragen, sondern durch Anerkennung und Vergütung der Hausarbeit als sozialer Leistung. Aber kommt das nicht schon zu spät? Die Tendenz ist auch hier: Ersatz menschlicher Arbeit durch die Maschine. Wenn die anderen Rahmenbedingungen stimmten, nämlich die gerechte Verteilung der Annehmlichkeiten, könnte das dem spezifisch Menschlichen sogar zugute kommen. Könnte.

Wechselseitige Erpressung statt Dienst

Die Aufwertung der menschlichen Arbeit in ihrem Preis (als Ware Arbeitskraft) geht also keineswegs mit ihrer inneren Hochschätzung als spezifisch menschlicher Tätigkeit einher. Arbeit ist vielmehr im allgemeinen das zu Vermeidende, jedenfalls solche im Dienste anderer, als abhängige Arbeit. Im Unterschied zum Verfolgen eigener Ziele und zur lustvollen Betätigung.

Dienstleistungen haben in der "nachindustriellen Gesellschaft" (Daniel Bell) zwar ungeheuer an wirtschaftlicher Bedeutung gewonnen. Dienen will jedoch kaum einer, nur verdienen. Manche neoliberal privatisierten „Dienstleister“ wie Post und Bahn geben das in ihren Schulungskursen als neue Devise aus. Im Zeitalter der so genannten „Dienstleistungsgesellschaft“ ist es mit dem Dienen weniger als je zuvor.

Der Gedanke des gesellschaftlichen Dienstes, der mit der Arbeit im Maße der gewachsenen Arbeitsteilung verbunden sein könnte oder sollte, hat derzeit keinerlei Konjunktur. Der hohe Preis der Arbeit beruht nicht auf Wertschätzung dieses Dienstes, sondern auf wechselseitiger Erpressung zwischen denen, die menschliche Dienstleistung trotz aller Maschinen leider noch brauchen und denen, die ihre Arbeitskraft möglichst teuer als Ware verkaufen. Solange Arbeit lediglich als Ware betrachtet wird, die ihren Preis hat, steht dies in krassem Widerspruch zum Charakter der Arbeit als der Weise, wie sich der Mensch dienend und mitwirkend ins gesellschaftliche

Ganze einbringt.

Ohne Arbeit keine soziale Teilnahme

Das Elend der Arbeitslosigkeit kann bekanntlich durch Arbeitslosengeld — abgesehen von dem volkswirtschaftlichen Problem — nur gemildert, nicht aufgehoben werden. Zur naturgemäßen Ganzheit des Menschen gehört die soziale Partizipation, die Einheit von Selbstwertgefühl und Sozialbezug. Deren Gelingen heißt Freiheit. Ein Mensch behält weder ein gesundes Selbstbewußtsein im psychologischen Sinn noch Freiheit, wenn er gegen seinen Willen arbeitslos ist. Abgesehen von ‚ehrenamtlichem‘ Engagement fehlt ihm *die erlebbare Hinordnung auf das soziale Ganze*. Seine wesensgemäßen Bezüge sozialer Art stellen sich auch dann nicht her, wenn er durch den Wald wandert (obwohl der Wald ein archetypisches Gesellschaftssymbol ist) oder wenn er den Rest seines Arbeitslosengeldes bzw. der Sozialhilfe im Kreis von ohnmächtigen Schicksalsgenossen vertrinkt oder in Drogen ‚anlegt‘.

Überanstrengte Arbeitsplatzbesitzer und die „Reservearmee“

Dem aufgezeigten Paradox, daß Arbeit einerseits zu teuer ist, andererseits immer überflüssig werden soll, entspricht der Widerspruch zwischen überanstrengten Arbeitsplatzbesitzern, die im Zuge der Einsparungen oft die Arbeit von zweien bewältigen müssen, und der ständig wachsenden "Reservearmee" von Millionen Menschen, die eine sinnvolle wie zugleich nahrhafte Beteiligung am sozialen und wirtschaftlichen Leben suchen — und sich, über die Existenznot hinaus, als Outcasts, als lästige und wertlose Außenseiter der Gesellschaft, fühlen müssen.

Allein in der Europäischen Union sind es offiziell mehr als 20 Millionen, de facto wahrscheinlich doppelt so viele, wenn man Sozialhilfeempfänger, aus sozialer Scham ‚Selbständige‘ und von den Familien Mitversorgte, unfreiwillige Allzufrüh-Rentner usw. mitzählt. Das entsprechende Elend auf Weltebene bleibt — was die Arbeitslosenstatistik angeht - zum Teil unter dem Schleier dortiger ‚frühkapitalistischer‘ Ausbeuter-Verhältnisse verborgen, von denen die Kinderarbeit ein Aspekt ist.

Was den von Marx gebrauchten Ausdruck „Reservearmee“ angeht: Es gibt einen wesentlichen, makabren *Zusammenhang zwischen dieser Armee und den Kriegersarmeen*: Ohne die Arbeitsprobleme junger Männer sähen die Freiwilligenzahlen in den Armeen ganz anders aus. Das Arbeitslosenproblem ist schon von dieser Seite unmittelbar ein Kriegsproblem! Man stelle sich vor, es gäbe Krieg, und keine Freiwilligen gingen mehr hin, weil sie ihren Lebensunterhalt nur damit bestreiten könnten.

Das Recht auf Arbeit

Das Recht auf Arbeit ist Bestandteil der Erklärung der Menschenrechte von 1948 und als solches zugleich Teil des deutschen Grundgesetzes. Es handelt sich um das Recht auf sinnvolle Teilhabe und Teilgabe am Gemeinwesen. Soll dieses Recht nicht folgenlose Feiertagsdeklaration bleiben und auf das freie Recht zur Wahl des nichtvorhandenen Arbeitsplatzes eingeschränkt werden.

bedarf dies einer radikalen Umorientierung der Ökonomie in Theorie und Praxis. Die Kompromißbildung, wie sie etwa in der laboristischen Richtung der katholischen Soziallehre als angeblich kühner Vorstoß vertreten wird - daß im Zweifelsfall die Arbeit einen Vorrang vor dem Kapital habe - hat ihre Wirkungslosigkeit schon lange bewiesen. Arbeit und Kapital stehen in keiner Weise auf derselben Ebene. Die Arbeit allein ist wertschaffend (über die naturgegebenen Werte hinaus), selbstverständlich auch in der Form technischer Erfindungen. Das Kapital heißt seinen angemessenen Platz als reines Instrument.

In dem Moment, wo Geld und Sachkapital, also auch die scheinbar arbeitenden Maschinen, als reine Mittel gegenüber der menschlichen Arbeit, verstanden würden, lösten sich die aufgezeigten derzeitigen Paradoxien der Arbeit im Prinzip auf. Es ist jedoch nicht Sinn dieser wenigen Seiten, ein anderes Wirtschaftssystem, eine andere freie Marktwirtschaft, zu umreißen. Wir bleiben beim Thema Arbeit, allerdings in einem ganzheitlichen Zusammenhang. Geht es außer um den Menschen bzw. seine Vergemeinschaftung um noch etwas anderes in der Wirtschaft? Vielleicht um einige Exemplare des Menschen, die reichlich mit Kapital ausgestattet sind? Der Chef des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen, Gustave Speth, sprach es in einem Interview aus:

"Der Besitz von 358 Milliarden ist genauso hoch wie das Jahreseinkommen von rund der Hälfte der Weltbevölkerung. Die Kluft zwischen den ärmsten 20 % der Menschheit und den reichsten 20 % hat sich seit 1960 mehr als verdoppelt, und zwar von 30 zu 1 auf 78 zu 1."⁴

Dies ist der Erfolg einer prosperierenden, fast auf globalen „Freihandel“ eingestellten Weltwirtschaft, die ihren Maßstab am Kapital hat, nicht an der Arbeit, zu schweigen von den Bedürfnissen der Milliarden von Menschen. Verschleiert wird, daß jeglicher Gewinn aus zinstragendem Kapital sowie aus Spekulation (mit Währungen und Boden) an anderer Stelle durch wertschaffende Arbeit erwirtschaftet werden muß. Die Illusion eines anders als durch sozial wertvolle Leistung mehr werdenden Geldes muß gründlich ausgeräumt werden. Ein System, das auf leistungslosen Einkommen aufgebaut ist, erzeugt notwendig Arbeitslosigkeit. Und wenn es die Arbeitslosigkeit von 90 Prozent der Menschheit wäre, die für die Bedienung der „arbeitenden“ Maschinen überflüssig werden! Diese Inhumanität läge auf der Linie der absurden Logik des Kapitals.

Das »Ende der Arbeit« und die Bedeutung des Dritten Sektors

Am dramatischsten hat in jüngster Zeit Jeremy Rifkin von einem "Ende der Arbeit" gesprochen. Die Informations- und Kommunikationstechnologien würden im Zusammenwirken mit den Marktkräften die Weltbevölkerung in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager spalten: in eine kosmopolitische Elite von ‚Symbolanalytikern‘ oder Wissensverwaltern, in deren Händen die Entwicklung neuer Technologien und die Kontrolle über die neuen Produktionsfaktoren liegen wird, sowie in eine immer breiter werdende Schicht von Arbeitslosen. Was Rifkin in beredter Weise vorschlägt, läuft allerdings — abgesehen von der selbstverständlich zu akzeptierenden Maßnahme der allgemeinen Arbeitszeitverkürzung! — auf eine Zweiteilung

von wirtschaftlichem Leben einerseits und einem Dritten Sektor ehrenamtlicher und kultureller Aktivität andererseits hinaus, der übrigens starker sozialstaatlicher Regulierung bedürfte.⁵

Eine solche Zweiteilung kann jedoch nur als ein Notbehelf im Übergang zu einer auch in sich menschenwürdigen und gerechteren Wirtschaft akzeptiert werden. Sie würde die von ihm selbst benannte neue Version des Klassenproblems nicht lösen und die Marktwirtschaft daneben eine inhumane Veranstaltung bleiben lassen. Sie würde auch das Problem der Entmachtung von Staat und gesellschaftlicher Gemeinschaft durch die Macht der multinationalen Unternehmen nicht lösen.

II. Ein neuer Arbeitsbegriff

„Jeder Mensch hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich der Künste zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Wohltaten teilzuhaben“ (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 27)

Leben wir noch in einer Arbeitsgesellschaft?

Man könnte verharmlosend den Einwand gegen die offensichtlichen Tagesprobleme bringen, daß die Kategorie Arbeit sich überholt habe. Eine soziologisch ‚aufgeklärte‘ Antwort lautet:

„Nicht nur objektiv ist die Arbeit aus ihrem Status als einer zentralen und selbstverständlichen Lebens Tatsache verdrängt worden, sondern auch subjektiv hat sie — im Einklang mit dieser objektiven Entwicklung, aber in Diskrepanz zu den offiziellen Werten und Legitimationsmustern der Gesellschaft — diesen Status im Motivhaushalt der Arbeitenden eingebüßt.“⁶

Die zentrale Frage lautet aber: Gibt es andere Weisen der Partizipation sowie des Dienstes am sozialen Ganzen, einschließlich der Vergütung durch die Gesellschaft, welche die Arbeitskategorie in absehbarer Zeit und überhaupt ersetzen können? Wahrscheinlich ist dies die falsche Frage, was sich sofort zeigt, wenn man Arbeit nicht als Güterproduktion, auch nicht nur als ökonomische Dienstleistung, sondern als soziale Dienstleistung in einem ernst zu nehmenden Sinn versteht.

In der Tat müßte Arbeit künftig als *sozialer Dienst* definiert werden. Früher war sie vornehmlich als mühsame Naturbearbeitung für den Eigenbedarf, dann Produktion im arbeitsteiligen Dienst, heute überwiegend solche Dienstleistung, die von den Maschinen noch nicht übernommen wird oder aber in die Perfektionierung der Maschinen (einschließlich ihrer elektronischen Steuerung) eingeht.

Arbeitsteiligkeit: wechselseitiger Nutzen und Dienst

Wie und an welchem Maßstab lässt sich dieses Grundverständnis von Arbeit begründen? Antwort: Die Arbeitsteiligkeit, die für die Moderne (über den in

der Antike und im Mittelalter schon bestehenden Handeln hinaus) so kennzeichnend ist, also die weltverändernde Tatsache, dass die Menschen nicht mehr im Wesentlichen alle für sich und ihre Familien allein und alle in etwa dasselbe produzieren, kann überhaupt keinen anderen Antrieb haben, als dass produzierte Güter und Dienstleistungen ausgetauscht werden, weil sie für den anderen nützlich sind. Ohne diese Grundvorstellung und Grundtatsache würde Arbeitsteilung nicht funktionieren. Das bedeutet, die wechselseitige Nützlichkeit ist der fundamentale Antrieb für die enorme, bis heute immer noch weitergehende Steigerung der Arbeitsteilung und damit auch der Fertigkeiten und der Produktivität.

Nicht Mühen im Schweiß des Angesichts, nicht die harte Auseinandersetzung mit der Natur wie zu biblischen Zeiten,⁷ machen das Wesentliche der Arbeit im modernen Sinne aus, sondern die wechselseitige Nützlichkeit der Leistungen. Insofern ist die definatorische Bestimmung von Arbeit als „sozialer Dienst“ nichts, was von außen her an die Arbeit herangetragen wird, sondern macht – in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, wohlgemerkt – ihr eigentliches Wesen aus. Jemand kann freudige Erfüllung und Selbstverwirklichung in seiner Arbeit finden. Solange er/sie damit zugleich einen Dienst für andere leistet (welches Bewusstsein einen Teil der Freude daran ausmacht), ist das Arbeit.

Der frühere Bundestrainer Berti Vogt nahm sehr oft das Wort „Arbeit“ in den Mund, wenn er vom Einsatz seiner Elf sprach. Mir erschien das merkwürdig sauertöpfisch, Sport und Fußball ständig als anstrengende Arbeit statt als freudiges Spiel zu deklarieren. In der Tat kann man hierin ein Krisensymptom des Fußballs und anderer Sportarten erkennen. Doch ein Körnchen Wahrheit bleibt darin: Die Fußballer leisten etwas zum Vergnügen vieler anderer. Sonst würden diese Vielen nicht dafür zahlen. Damit berühren wir allerdings vorzeitig wieder den neuralgischen Punkt: die Vermittlung aller Dienste über das gar nicht so harmlos-neutrale Geld und seine „Kartelle“.

Zuvor sollten wir uns jedoch gebührend darüber wundern, dass die Wesensbestimmung der Arbeit als sozialer Dienst neu erscheint und nicht gang und gäbe ist. Es bedarf noch keines übergeordneten Konzeptes, um das so zu sehen, sondern lediglich der genauen Auffassung. Arbeit war schon immer *sozialer Objektbezug*. Inzwischen überwiegt in dieser Doppelheit von Sozialem und Gegenständlichem bei weitem der Sozialbezug. Zuzugeben ist, das objektive wechselseitige *Nützlichkeit* nicht jederzeit mit dem *subjektiven Geist des Dienens* einhergehen muss. Aber beides konvergiert offensichtlich. Wir brauchen in der Kürze gar nicht objektiven Nutzen und subjektive Dienstfertigkeit zu unterscheiden und uns nicht auf (so oft der Verschleierung dienende) subjektive Moralpredigt einzulassen.

Arbeit und Gemeinwohl

Arbeit als sozialen Dienst verstehen heißt: *als Beitrag zum Gemeinwohl*, der den Einzelnen sehr wohl etwas an Selbstüberwindung kosten mag, der aber entsprechend vergütet wird, weil er als wertvoll anerkannt wird. Das psychologische Moment der Mühe gehört indes nicht in eine heutige Definition von Arbeit. Auch wenn der Arbeitsbegriff historisch mit Mühe und

Arbeitsleiden assoziiert wurde und ein großer Teil der Arbeit noch immer (weniger wegen der körperlichen Mühe als aus sozialen Gründen) mit Unlustgefühlen verbunden ist, braucht die soziale Dienstleistung keineswegs vorwiegend mühsam zu sein. Im Gegenteil wäre anzustreben und möglich, daß Arbeit in fortschreitendem Maße mit Lustgefühlen des Leistenkönnens sowie der sozialen Befriedigung des Dienenkönnens verbunden wird, daß somit die Arbeit selbst zu einem bedeutenden Teil der persönlichen Selbstverwirklichung wird bzw. als solche erfahren und anerkannt wird: Ich darf mich einbringen, ich kann etwas Sinnvolles zum Gemeinwohl leisten.

Frage nach einem alternativen Verteilungsschlüssel

Um die Fragen eines "neuen Gesellschaftsvertrages", wie Rifkin sich euphemistisch ausdrückt, von Grund auf anzugehen, bedarf es schon aus ökonomischer Sicht des erweiterten Arbeitsbegriffes als Schlüssel gesellschaftlicher Vergütung. Wovon sollen Einkommen, Lebensstandard und die soziale Befriedigung eines Menschen bzw. seiner Familie in der künftigen Gesellschaft denn sonst abhängen?

Von Grund- und Bodenbesitz wie ehemals im Feudalismus?

Von der Zahl der Nachkommen wie einst für die "Proletarier", die für sein Alter im "Generationenvertrag" sorgen.

Von Durchsetzungsvermögen und Glück beim Gütererwerb (um nicht ‚Erwerbstätigkeit‘ zu sagen)? (*Fortune, Glück*, hieß auf Französisch immer schon, lange vor der scheinbaren Leistungsgesellschaft, *Vermögen*.)

Von der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht wie in alten Kasten- und Feudalsystemen?

Von Schönheit oder von angeborenen Fähigkeiten?

Fähigkeiten kommen erst durch Ausbildung, Ausübung und Fleiß und gesellschaftliches Abgerufenwerden zur Entfaltung. Hiermit kämen wir wieder in der Nähe der anerkannten Dienst-Leistung für das Gemeinwohl.

Auch ein *Mindesteinkommen ohne Arbeit*, eine Art Bürgergeld - in Frankreich soll ein solches an eine sozial oder kulturell nützliche Arbeit oder an den Besuch von Fortbildungskursen gekoppelt werden – wäre keine Antwort auf die Fragen, wovon die verbleibenden Einkommensunterschiede abhängen sollen. Eine typische Oberflächenlösung, welche die Mehrklassengesellschaft verfestigt, ohne an die Wurzel der Dinge zu gehen – es sei denn, man verstünde diese Forderung eben als Teil einer umfassenderen Lösung!

Keine Alternative zu einer sinnvollen Art von Leistungsprinzip

Die Fragen so stellen, heißt zu erkennen, daß es zu irgendeiner Form dienstleistender Teilhabe zu dem Prinzip *Teilhabe nach dem Maße der*

*Teilgabe*⁸, bis zum Anbruch eines Schlaraffenlandes keinerlei ernsthafte Alternative gibt, will man an irgendeiner Form der sozialen Gerechtigkeit festhalten. Wohl ist es dazu notwendig, den Arbeitsbegriff klar von der Seite der sozialen Dienstleistung her zu akzentuieren. Ein erweiterter Arbeitsbegriff würde zudem alle sozialen, kulturellen und künstlerischen Leistungen einschließen müssen, selbstverständlich auch Hausarbeit und pflegerische Dienste.

Entscheidend ist bei aller notwendigen Arbeitsteilung die Ganzheit der gesellschaftlichen Hinordnung, also der als sinnvoll erfahrene Beitrag zum Gemeinwohl, letztlich zur Menschheit als ganzer.

Derzeitige Generalverletzung des Leistungsprinzips

Wenn Arbeit soziale Dienstleistung im weitesten Sinn bedeutet, zeigt sich ferner, daß eine richtig verstandene Arbeitswertlehre identisch ist mit dem in der kapitalistischen Wirtschaft zwar offiziell hochgehaltenen Leistungsprinzip, sofern dieses nicht als Ellbogen- und vordergründiges Erfolgsprinzip verstanden, sondern auf eine gerechte Proportion von sozial wertvoller Leistung und Vergütung bezogen wird.

Es kann hier nicht ausführlich erörtert zu werden, *daß eben dieses Leistungsprinzip in der kapitalistischen Wirtschaft* — entgegen der offiziellen Doktrin, besser Ideologie — schon innerhalb der Ökonomie *aufs schwerste verletzt wird*: durch die ständige Duldung leistungslosen Einkommens, durch die Idee des „mitarbeitenden Geldes“. Daraus folgen: Lohn für das Kapital als solches, nicht für die Arbeitenden, das heißt Rendite und Zinseszins für das so hart „arbeitende Kapital“. Dieses Mehrwerden des Kapitals ohne Leistung (sehr zu unterscheiden vom verdienten Lohn des Unternehmers!) ist der letztlich einfache Grund, warum kein Geld für die dienstleistende Arbeit vorhanden ist: Wenn Geld selbst „arbeitet“, dann fließt ein erheblicher Teil des Geldes - als Kapitallohn – zum Geld statt zu den tatsächlich arbeitenden Menschen. Geld wird zum positiven Rückkoppelungsmechanismus. Darin sind sich so scheinbar entgegengesetzte Kapitalismuskritiker wie Karl Marx und Silvio Gesell (1862-1930) einig.⁹

Der Kapitallohn – kein Marxscher, sondern ein von mir geprägter Ausdruck, um den springenden Punkt auf einen Begriff zu bringen, der weniger harmlos klingt als „Rendite“ - ist also der Hauptgrund dafür, dass das Geld dort fehlt, wo Menschen arbeiten wollen, weil es dorthin fließt, wo nicht mehr gearbeitet zu werden braucht, um im Überfluss zu leben. Auch dafür, daß unendlich viel unsinnige Arbeit geleistet wird, die nichts mit sozialer Dienstleistung zu tun hat, sondern mit vermeidbarer Naturzerstörung und Erfüllung nur scheinbarer Bedürfnisse. Rendite für das arbeitende Geld (also die Selbstzwecklichkeit und Selbstvermehrung des Geldes) und soziale Dienstleistung gehen offensichtlich weit auseinander. Wem dient die fortschreitende Rodung der Regenwälder wirklich? Wessen Bedürfnisse werden mit der gezielten Ankurbelung des Weihnachtskonsums wirklich erfüllt? Und wessen Bedürfnisse mit 50 Fernsehprogrammen, von denen die wenigsten sich Eigenart und Niveau leisten können?

Ohne, wie schon gesagt, in diesem Rahmen eine grundsätzliche ökonomische Systemkritik und (was wichtiger ist) konstruktive Systemalternativen zu entwerfen, sollen lediglich noch ein paar Konsequenzen aus dem Gedanken von Arbeit als sozialer Dienstleistung gezogen werden, als Denk- und Suchanstöße nicht allein für Ökonomen.

Arbeit als ökonomischer und transökonomischer Begriff

Bisher war von Arbeit als ökonomischer Größe die Rede. Ihrer hier gegebenen Definition als sozialer Dienstleistung gemäß geht sie jedoch über den Bereich des ökonomischen Handelns weit hinaus, und zwar gemäß der Viergliederung des sozialen Systems als:

2. Politische-soziale Arbeit, nicht allein von Politikern und Beamten, sondern im Sinne jedes Engagements und jeder Zeitaufwendung für das Gemeinwesen.

3. Kulturell-soziale Arbeit: hier ist einerseits an Sozialarbeit im Sinne der Hilfestellung für Bedürftige, vor allem aber an kulturelle Leistungen in Erziehung, Lehre, Forschung und Kunst zu denken.

4. Weltanschaulich-ethisch-spirituellem Dienst, wiederum nicht allein von kirchlich (und konfessionsstaatlich) beamteten Priestern und Predigern.

Das Grundproblem besteht nun darin, dass all diese Dimensionen von sozialem Dienst, obwohl weit über die Ökonomie hinausgehend, ökonomisch taxiert werden, was unvermeidlich ist, weil finanzielle Vergütung nun einmal der ökonomische Aspekt des sozialen Ganzen ist. Vermeidbar ist dabei allerdings, dass sich unserer heutigen Art von Geld und die mit ihm verbundenen spezifisch kapitalistischen Verwertungszwänge dazwischen schieben – doch überdies dies in einer Gesellschaft, die es bisher nicht geschafft hat, die Ebenen Wirtschaft, Politik, Kultur, Weltanschauung im politischen Raum angemessen zu differenzieren (durch die von mir geforderten Parlamente für jede dieser Ebenen)¹⁰. Insofern haben alle diese sozialen Dienste nicht nur einen unvermeidlichen ökonomischen Aspekt, sondern stehen leider unter dem Primat einer das soziale Ganze beherrschenden Ökonomie. Davon wissen heute Orchester, Bibliotheken, Hochschulen, Schulen, Kindergärten manches Lied zu singen!

In all diesen Bereichen ist die marktmäßige Bewertung der Arbeit, die schon im wirtschaftlichen Bereich unter derzeit gegebenen Voraussetzungen höchst problematisch ist, eine pure Illusion. De facto werden weder Politiker noch Beamte noch Lehrer noch Professoren noch Künstler marktmäßig vergütet. Dies zu sehen, bedeutet zunächst das Eingeständnis, dass der so genannte Arbeitsmarkt in diesen nicht unmittelbar wirtschaftlichen Bereichen keiner ist, sondern unter politischen und anderen Rahmenbedingungen und Bewertungen steht. Aber sozusagen wildwüchsig.

Forderung nach einem Kartellamt für Leistungsbewertung

Von daher wird man leichter Verständnis aufbringen für die von mir aufgestellte Forderung einer Bewertungsstelle für die Arbeitsleistungen im

Sinne des Beitrags zum sozialen Ganzen – und nicht gleich das hochideologische Lied von der „Planwirtschaft“ anstimmen. Neutrale Bewertung der Arbeit durch eine Art Kartellamt für Leistungsbewertung soll nicht verstanden werden als völlige Gleichstellung aller individuellen Beiträge. Es geht nicht um individuelle, sondern um *typologische, branchenmäßige Bewertung*. Eine individuelle Bewertungsmarge zwischen einem Spitzenkünstler und Spitzensportler und einem durchschnittlichen Vertreter seines Faches wird immer zuzulassen sein, gerade um der Leistungsgerechtigkeit willen, allerdings in objektiv vertretbarem Maße. Ob aber einem Manager grundsätzlich, auch als „Niete in Nadelstreifen“ und Konkurs-Steuermann, mehr Vergütung zusteht, von Abfindungssummen zu schweigen, als einem hochqualifizierten EDV-Experten oder einem Professor, von hungerleidenden Schriftstellern und Künstlern außerhalb des Unterhaltungsgewerbes zu schweigen, ist doch der Frage, genauer der Gerechtigkeitsnachfrage, wert. Dies, einschließlich der Diäten unserer Abgeordneten samt Nebeneinkünften, wäre Sache einer neutralen öffentlichen Arbeits- oder Leistungsbewertungsinstanz. Diese müsste mindestens die Unabhängigkeit von heutigen Gerichten oder Kartellämtern haben.

Nur im Einzelfall sollte es auch um die Bewertung der Einzelleistungen und deren kartellhafte Voraussetzungen gehen. Was dabei mit Michael Schumacher, Boris Becker oder Thomas Gottschalk geschieht, brauchen wir hier nicht gesondert zu diskutieren. Gerechtigkeit in der Leistungsbewertung käme auf jeden Fall nicht nur den Künstlern, sondern auch den Krankenpflegern, Sozialarbeitern und Hausfrauen zugute. Wer diesbezüglich noch immer an die Regulierungskraft des Marktes allein glaubt, dem ist schwer zu helfen. Der freie Markt ist hier, wie bei näherem Hinsehen überall, das, was durch bewusste politische Maßnahmen in seiner Funktionsfähigkeit erst herzustellen ist und sich gerade nicht von selbst tut.

Man wird der Massenarbeitslosigkeit nicht Herr werden, wenn man die Augen davor verschließt, dass es in unserer angeblichen Leistungs-Gesellschaft Einkommens-Unterschiede gibt, die mit entsprechender Leistung nichts zu tun haben, sondern mit wirtschaftlichen und politischen Macht- und Werbekartellen.

Fixierung auf Arbeit und Leistung statt auf Spiel und Lust?

Man könnte allem Gesagten gegenüber den Einwand machen, es würde der zunehmenden Bedeutung der Freizeit, der zweckfreien Tätigkeit, gegenüber der Arbeit nicht genügend Rechnung getragen. Die Sicht sei zu arbeits- und leistungsbetont. Wo bleibt das freie, lustbetonte Spiel der individuellen Fähigkeiten, das z.B. Herbert Marcuse schon vor dreißig Jahren für eine künftige, lustbetonte Gesellschaft forderte und voraussagte?¹¹

Wo bleibt ferner das ‚Umsonst‘ des freien, liebevollen Dienens, das jeder Bezahlung spottet?

Die Antwort lautet: Tatsächlich wird die Berufsarbeit in Zukunft einen wesentlich kleineren Teil unserer Zeit in Anspruch nehmen, und es wäre wünschenswert, wenn der Weg einer Teilung der Arbeit von den

Tarifpartnern beherzter beschränkt würde anstelle von neuer Arbeitszeitverlängerung im Dienste des heftig „arbeitenden“ internationalen Kapitals.

Doch jene arbeitsentlasteten, lustvollen Perspektiven in die Zukunft, gar der Gedanke des liebevollen Umsonst sowie des Schenkens dürfen nicht von der verantwortlichen Bewältigung der Gegenwart ablenken. Von Liebe auf Kosten der geschuldeten und möglichen Gerechtigkeit zu sprechen, heißt, sie zu missbrauchen. Allzu viel Liebespredigt war und ist missbräuchliche Ablenkung.

Wir können das Leistungsprinzip nicht übersteigen, bevor wir es erst einmal durchgeführt haben! Dazu gehört auch, dass die Arbeit selbst lustvoll als Beitrag zum sozialen Ganzen erlebt werden kann, und zwar nicht bloß ausnahmsweise.

"Nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch die Produktionskräfte gewachsen sind und alle Springbrunnen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen — erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden."¹²

Es ist zunächst einmal an der Zeit, daß die Menschen ihr tatsächliches Recht auf Arbeit, als sinnvolle und vergütete „Dienstleistung“ fürs soziale Ganze, sowie auf jeweils leistungsgerechte Vergütung, wirksam einklagen. Für unvergütete zwischenmenschliche Dienste außerhalb des Wirtschaftssystems bleibt dann noch immer, und dann erst recht, Raum genug. Doch bitte nicht in einem „Dritten Sektor“ von Arbeit, der im wirklichen Arbeitsmarkt alles beim Alten lässt!

